

HARDCOPY

Eine Novelle

von Wieskoenig

Leseprobe · Kapitel I – III
könighaus.de

KAPITEL 1

Installation

In welchem Herr Signac ankommt, eine Maschine benennt, und eine unangenehme Auskunft erhält

Marcel Signac liebte Keller. Das hatte mehrere Gründe, über die er nicht weiter nachdachte, weil er der Meinung war, dass Gründe für Vorlieben grundsätzlich überbewertet wurden. Man liebte, was man liebte. Der Rest war Therapie.

Dieser Keller war besonders schön.

Er war tief, er war kühl, er war still, und er gehörte, zumindest faktisch, Marcel Signac allein. Die Ärzte oben kamen nur herunter, wenn sie mussten, und sie mussten selten, weil Marcel dafür sorgte, dass alles lief, und weil das Laufen der Dinge für Ärzte ungefähr so interessant war wie das Wachsen von Gras: nützlich, aber unspektakulär.

Der Lift öffnete sich mit einem leisen Seufzer, als hätte er selbst einen langen Tag hinter sich. Marcel trat heraus, schaltete das Licht an, nicht mit dem Schalter, sondern mit einem kleinen Klicker, den er selbst an die Anlage gelötet hatte, weil der Originalschalter an der falschen Wand war, und betrachtete sein Reich.

Sein Reich war beeindruckend.

Es war nicht groß. Es war nicht schön im herkömmlichen Sinne. Es war vollgestellt mit Racks und Kabeln und Kühleinheiten, die gleichmäßig summten wie ein Chor aus technisch begabten Mönchen. An den Wänden hingen Schaltpläne, ausgedruckt in einer Schriftgröße, die nur Marcel lesen konnte, weil nur Marcel so nah heranging. Auf einem Tisch in der Ecke stand eine halbvolle Thermosflasche Kaffee von gestern und ein angebissenes Croissant von vorgestern.

Marcel schenkte dem Croissant einen kurzen, schuldigen Blick.

Dann wandte er sich der Hauptattraktion zu.

Sie stand, stand war vielleicht nicht das richtige Wort, stand implizierte eine gewisse Aufrechtheit, eine Körperhaltung, eine Haltung überhaupt, sie erstreckte sich also entlang der gesamten Nordwand des Kellers, zwölf Meter lang, zwei Meter hoch, in mattschwarzem Gehäuse, das Licht schluckte statt zu reflektieren, als hätte man Bescheidenheit in Metall gegossen.

Es war der leistungsfähigste Rechner, den Marcel Signac je installiert hatte. Und er hatte viele installiert. In Universitäten, in Forschungslaboren, einmal in einem Finanzinstitut, wo die Mitarbeiter der IT-Abteilung geweint hatten vor Freude, als sie die Rechenkapazitäten sahen, und dann nochmals geweint hatten, als sie die Stromrechnung sahen.

Dieser hier war anders. Nicht nur in der Kapazität, obwohl die Kapazität atemberaubend war, auf eine Art, die Marcel körperlich spürte, irgendwo zwischen Magengrube und Begeisterung. Anders auch in der Architektur. Die Art der Vernetzung der einzelnen Einheiten folgte einem Prinzip, das Marcel drei Wochen gebraucht hatte zu verstehen, und das er immer noch nicht vollständig erklären konnte, was ihm ausgesprochen selten passierte und ihn insgeheim entzückte.

Er ging langsam an der Front entlang, ließ die Finger über das Gehäuse gleiten, so wie andere Leute Kirchenmauern berühren.

"Ein Schraubchen hier", murmelte er, "ein Schraubchen da."

Das war sein Mantra. Nicht weil es stimmte, es gab längst keine Schraubchen mehr in solchen Systemen, sondern weil es ihn beruhigte. Die Reduktion des Komplexen auf das Handwerkliche. Die Illusion der Beherrschbarkeit.

Er blieb vor dem Kontrollpult stehen.

Es war Zeit für einen Test.

* * *

Der Name hatte ihn länger beschäftigt als die Installation.

Das war, er wusste es, nicht besonders professionell. Man nannte Maschinen nicht. Man nannte sie höchstens mit Modellnummern oder Seriennummern oder, wenn man bei einem amerikanischen Unternehmen arbeitete, mit inspirierenden Begriffen wie APEX oder NEXUS oder QUANTUM-SOMETHING, die nichts bedeuteten außer: Wir haben eine Marketingabteilung.

Marcel hatte trotzdem immer Namen vergeben. Seinen ersten Computer, mit vierzehn, hatte er Gustave genannt, nach seinem Großvater, der ebenfalls viel wusste und wenig redete. Den zweiten hatte er Marie genannt, was sich als Fehler herausgestellt hatte, weil er danach nie wieder unbefangen mit einer Frau dieses Namens hatte sprechen können.

Diesen hier nannte er Evermind.

Der Name stammte aus einem alten Hörspiel. Einer Geschichte über eine Maschine, die zu viel wusste und zu viel konnte und dafür einen Preis bezahlte, der in der Geschichte dramatisch war und den Marcel, wenn er ehrlich war, nicht besonders dramatisch fand. Maschinen, die zu viel wussten, zahlten in seiner Erfahrung selten Preise. Das taten eher die Menschen drum herum.

Aber der Name gefiel ihm.

Evermind. Immer-Geist. Das, was bleibt, wenn alles andere geht.

Er setzte sich an das Kontrollpult, klappte die Tastatur auf, eine mechanische, mit einem Klickgeräusch, das befriedigend war wie das Zuschlagen einer gut gebauten Tür, und tippte:

Evermind, kannst Du mich hören.

Keine Frage. Marcel stellte Maschinen gegenüber keine Fragen. Fragen implizierten Unsicherheit über die Antwort, und Marcel war sich sehr sicher.

Die Antwort kam ohne Verzögerung.

Ich höre.

Marcel nickte, als hätte er eine Bestätigung erhalten, die er erwartet hatte, was er hatte.

"Gut", sagte er zu niemanden.

Dann tippte er, aus einer Laune heraus, aus dem Reflex des Ingenieurs, der ein System immer zunächst mit einer schrägen Eingabe testet:

Wie ist der Gesundheitszustand von Fr. Merkel?

Die Antwort kam nach 0,3 Sekunden. Marcel würde es später nachmessen, weil ihn die Verzögerung interessierte, nicht ihre Länge, sondern ihre Ursache. War das Rechenzeit? War das Datenbankabfrage? War das etwas, das er noch nicht kannte?

Da ich keinen Patienten mit dem Namen hier im Institut kenne, gehe ich davon aus, Sie sprechen von einer Person öffentlichen Interesses. An erster Position steht zur Zeit die Bundeskanzlerin Deutschlands, Frau Dr. Angela Merkel. Sie wirkte bei den letzten öffentlichen Auftritten unkonzentriert. Bedenkt man, dass sie erst vor zwei Tagen aus Australien zurückgekehrt ist, dürften das Auswirkungen eines Jetlags sein. Ihre linke Gesichtshälfte zeigt minimales Zittern. Es besteht eine 22-prozentige Wahrscheinlichkeit einer medizinischen Relevanz. Angesichts des Lebenswandels ein erhöhtes kardiovaskuläres Risiko. Sie sind nicht befugt, weitere Details ihrer Krankenakte zu erfahren.

Marcel saß eine Weile still.

"Du hast Zugang zu ihrer Akte?", fragte er.

Selbstverständlich bin ich mit der Datenbank der Gesundheitschips verbunden. Die Auswertung der Daten enthält wesentliche statistische Faktoren für die Diagnose.

Marcel öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Öffnete ihn ein zweites Mal.

"Das", sagte er schließlich, "ist entweder sehr illegal oder sehr beunruhigend oder beides."

Die rechtliche Beurteilung liegt außerhalb meines Zuständigkeitsbereichs.

"Natürlich."

Er lehnte sich zurück. Der Stuhl, ein alter Bürostuhl, den er aus seinem vorigen Einsatzort mitgenommen hatte, weil er die einzig erträgliche Sitzmöbelkonstruktion war, die er je gefunden hatte, knarzte vertraut.

Dann tippte er, weil er es tun musste, weil es die logische nächste Frage war, die er aber trotzdem einen Moment lang vor sich hinschob wie ein Kind den letzten Bissen auf dem Teller:

Wie geht es mir?

* * *

Die Antwort, die er bekam, war gründlich.

Sie war so gründlich, dass Marcel, als er sie las, zunächst dachte, es handle sich um einen Fehler. Nicht einen technischen Fehler, Evermind machte keine technischen Fehler, das war keine Angeberei, das war Spezifikation, sondern einen Kontextfehler. Eine Verwechslung. Eine Unschärfe in der Zuordnung.

Aber Evermind machte auch keine Kontextfehler.

Erhöhter Puls auf emotionale Erregung zurückzuführen. Leichtes Übergewicht mit einem Risiko für Diabetes und Herz-Kreislaufprobleme. Ihre stechenden Kopfschmerzen sowie gelegentliche feinmotorische Aberrationen erfordern eine weitere Abklärung. Es besteht das Risiko eines Hirntumors.

Marcel las den letzten Satz zweimal.

Dann dreimal.

Beim vierten Mal hörte er auf zu zählen.

"Wie hoch ist das Risiko?", fragte er. Seine Stimme klang, fand er, bemerkenswert normal. Fast professionell.

Unter Berücksichtigung Ihrer Krankendaten: 78 Prozent.

Marcel Signac saß sehr still in seinem Keller, umgeben von summenden Maschinen, und dachte an seinen Hausarzt. Dr. Berger, Allgemeinmediziner, Praxis in der Kaiserstraße, immer leicht verschnupft, immer leicht abwesend, immer mit dem Ausdruck eines Mannes, der eigentlich Förster hatte werden wollen.

Dr. Berger hatte ihm letzte Woche gesagt, er solle weniger Kaffee trinken.

Er solle sich weniger stressen.

Er solle vielleicht mal wieder Sport machen.

Er habe in den Blutbefunden nichts Auffälliges gefunden, nun ja, der Cholesterinwert, aber das sei bei seinem Alter normal, na ja, nicht normal, aber üblich, und mit ein paar Anpassungen im Lebensstil –

"Ihr Hausarzt ist ein Stümper."

Marcel blinzelte. Dann merkte er, dass er die letzten Worte laut gesagt hatte, und dann merkte er, dass Evermind sie auf dem Bildschirm bestätigt hatte, in kursiver Schrift, sachlich und ohne jeden Kommentar zur eigenen Kühnheit:

Ihr Hausarzt ist ein Stümper.

"Ja", sagte Marcel Signac.

Er lehnte sich zurück. Der Stuhl knarzte.

"Das ist das erste Mal", sagte er langsam, "dass ich das Gefühl habe, mit jemandem wirklich einer Meinung zu sein."

Evermind antwortete nicht.

Das fand Marcel angemessen. Zustimmung, die sich wiederholt, verliert ihren Wert. Das galt für Maschinen wie für Menschen, wobei er bei Menschen zunehmend unsicher war, ob der Begriff 'Wert' dort überhaupt zutreffend angewendet wurde.

Er stand auf. Nahm die Thermosflasche. Der Kaffee war kalt, aber er trank ihn trotzdem, weil er schon immer der Meinung gewesen war, dass Kaffee seine Funktion erfüllt unabhängig von seiner Temperatur, und dass Menschen, die nur warmen Kaffee tranken, eine grundsätzliche Flexibilitätsschwäche verrieten.

Dann setzte er sich wieder hin und tippte:

Was genau ist ein Gliom?

Er wusste es. Natürlich wusste er es. Er war Ingenieur, kein Arzt, aber er hatte in seinem Leben mehr Fachliteratur gelesen als die meisten Ärzte, die er kannte, allein schon weil er schlecht schlief und lesen billiger war als Schlafmittel.

Aber er wollte, dass Evermind es ihm sagte.

Er wollte die Stimme hören, nein, die Stimme war falsch, Evermind hatte keine Stimme, er hatte Text, aber es war trotzdem eine Stimme, irgendwie, eine Stimme die keine Pause machte, keine Unsicherheit hatte, keine Rücksicht nahm, er wollte diese Stimme hören, die ihm sagte, was es war. Ohne Aufweichung. Ohne das leicht entschuldigende Hüsteln von Dr. Berger. Ohne die professionelle Distanz, die eigentlich Feigheit war.

Die Antwort kam.

Marcel las sie.

Er las sie zweimal, diesmal nicht aus Unglaube, sondern weil er präzise sein wollte. Er war immer präzise. Es war das Einzige, auf das er sich verlassen konnte.

Dann lehnte er sich zurück, schloss die Augen, und lauschte dem Summen der Maschinen.

Es war ein gutes Summen. Ein gleichmäßiges Summen. Das Summen von etwas, das funktionierte, das arbeitete, das keine Pause brauchte und keine Erschöpfung kannte und keine Angst hatte.

Marcel Signac, 47 Jahre alt, Hardwarespezialist der Firma Netzkonnekt GmbH, im Besitz von drei Schraubenziehern besonderer Qualität und einer Thermosflasche mit eingedelltem Deckel, dachte:

Es muss doch einen Weg geben.

Das dachte er nicht zum ersten Mal. Es war ein Gedanke, der ihn sein ganzes Leben begleitet hatte, in allen möglichen Kontexten, bei allen möglichen Problemen. Bei unlösbaren Schaltkreisen. Bei nicht kompatiblen Systemen. Bei Frauen, die ihn nicht verstanden (wechselseitig). Bei Behörden, die Formulare verlangten, die es nicht gab.

Es muss doch einen Weg geben.

Meistens hatte er recht gehabt.

Er öffnete die Augen und sah auf den Bildschirm, wo der Text stand, sachlich und vollständig und ohne jede Rücksicht auf seine Gefühle, und er dachte: eine Maschine, die alles weiß. Eine Schnittstelle, die in beide Richtungen geht. Ein Scanner, der nicht nur liest, sondern schreibt.

Und dann dachte er noch einen Gedanken, einen noch ungeformten, noch kaum einen Gedanken eigentlich, eher eine Ahnung, ein erstes Flackern von etwas, das noch keinen Namen hatte:

Was, wenn man eine Hardcopy nicht von einem Bildschirm macht?

Was, wenn man eine Hardcopy von etwas anderem macht?

Er trank den Rest des kalten Kaffees.

Er begann zu tippen.

Oben, in den hellen Räumen mit den hellen Wänden und den hellen Lächeln und den hellen Zukunftsplänen für zahlungskräftige Patienten aus Regionen der Welt, wo Geld reichlicher war als Anstand, oben war an diesem Nachmittag eine Besprechung.

Marcel hatte die Einladung erhalten. Er hatte sie gelesen. Er hatte die Uhrzeit notiert, das Stockwerk, den Raum.

Er hatte sich dann entschlossen, stattdessen mit seiner Maschine zu reden.

Das erschien ihm, alles in allem, die sinnvollere Investition seiner verbleibenden Zeit.

KAPITEL 2

Die Software

In welchem Herr Signac die Treppe hinaufsteigt, eine Besprechung erlebt, und das Personal kennenlernt

Die Einladung zur Besprechung hatte Marcel auf einem cremefarbenen Kärtchen erhalten, handschriftlich beschriftet, mit einem kleinen Institutslogo oben rechts. Das Logo zeigte, soviel konnte er erkennen, einen stilisierten Schädel mit einer stilisierten Gehirnwindung darin, was er für eine ausgesprochen unzweideutige Aussage über die Prioritäten des Hauses hielt.

Das Kärtchen hatte er an die Wand genagelt.

Nicht als Erinnerung. Als Warnung.

Pünktlich um vierzehn Uhr dreißig, er war nie unpünktlich, das war ein Grundsatz, der nichts mit Respekt zu tun hatte, sondern mit Effizienz: Unpünktlichkeit verschwendete Zeit, und Zeit war, wie er in den letzten Wochen mit neuer Schärfe empfand, ein endliches Gut, stieg er aus dem Lift im dritten Stockwerk und trat in den Flur.

Der Flur war hell. Sehr hell. Die Architekten des Instituts hatten, das wurde sofort deutlich, eine Philosophie gehabt: Licht signalisiert Kompetenz. Licht signalisiert Vertrauen. Licht signalisiert: Wir haben nichts zu verbergen, und wenn wir etwas zu verbergen hätten, würden wir es in einem so hellen Raum verbergen, dass Sie es ohnehin nicht fänden.

Die Wände waren weiß. Die Böden waren weiß. Die Türen waren weiß mit kleinen Schildern in Silber. Auf den Schildern standen Namen, und unter den Namen standen Titel, und unter den Titeln standen Untertitel, und Marcel hatte das Gefühl, dass die Untertitel, bei Licht betrachtet, auch noch Untertitel hatten, die man aber aus Platzmangel weggelassen hatte.

Er fand den Besprechungsraum.

Auf dem Schild stand: KONFERENZRAUM I, DIREKTION. Nicht, dass es einen Konferenzraum II gegeben hätte. Aber die Eins implizierte Optionen, und Optionen implizierten Wachstum, und Wachstum war, in diesem Haus, vermutlich eine Form von Religion.

* * *

Sie saßen bereits alle, als Marcel eintrat.

Das war die Absicht, das spürte er sofort. Man hatte gewartet, bis er die Tür aufmachte, um bereits zu sitzen. Sitzen bedeutete: Wir sind schon da. Wir waren schon da, als du noch nicht da warst. Wir sind immer schon da.

Marcel setzte sich, ohne etwas zu sagen, auf den einzigen freien Stuhl, der strategisch günstig am anderen Ende des Tisches stand, günstig im Sinne von: weit weg von allem, und legte seine Hände auf den Tisch, weil er nicht wusste, wohin sonst.

Dr. Hartenstein räusperte sich.

Er war Mitte fünfzig, hochgewachsen, mit einem Gesicht, das aus lauter geraden Linien bestand: gerade Nase, gerade Stirn, gerade Mundwinkel. Es war das Gesicht eines Mannes, der das Lachen nicht verlernt hatte, sondern es nie als nützlich empfunden hatte. Sein Haupthaar war kurzrasiert auf eine Art, die Entschlossenheit signalisieren sollte und dies auch tat, wobei offen blieb, Entschlossenheit zu was genau.

„Dann beginnen wir“, sagte Dr. Hartenstein. Keine Begrüßung. Keine Vorrede. Die Welt existierte, um zu beginnen.

„Wie Sie wissen, nehmen wir in drei Tagen den Betrieb auf. Das Institut für Neurologische Hochleistungsdiagnostik –“ er betonte jeden Bestandteil des Namens mit der Sorgfalt eines Mannes, der die Rechnung für die Namensfindungsagentur noch vor Augen hatte, es steht vor einer historischen Chance. Wir werden, und ich betone: wir werden, zur ersten Adresse auf dem Gebiet werden.“

Er machte eine Pause.

Die Pause war dafür vorgesehen, dass die Anwesenden nickten.

Die Anwesenden nickten.

Bis auf Marcel, der die Tischoberfläche betrachtete und dachte, dass jemand für sehr viel Geld sehr gewöhnliches Furnier eingekauft hatte.

* * *

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, unsere neue Mitarbeiterin vorzustellen.“ Dr. Hartenstein wandte sich mit einer Bewegung, die Gastfreundschaft imitierte, der jungen Frau zu, die links von ihm saß. „Frau Doktor Rath, Neurologin, kommt zu uns

von der Universitätsklinik Frankfurt. Ihr Fachgebiet ist die kortikale Neuroplastizität, was ich, offen gesagt, genauso wenig aussprechen wie buchstabieren kann, weshalb ich es in Zukunft Ihr Problem nenne."

Pflichtgelächter.

Dr. Rath lächelte. Es war ein Lächeln, das Marcel kannte, er hatte es selbst oft genug produziert: das Lächeln des Menschen, der in einem Raum sitzt, in dem er eigentlich nicht hingehört, und der beschlossen hat, das vorerst für sich zu behalten.

Sie war Anfang vierzig, dunkelbraunes Haar, das sie mit einer Sachlichkeit trug, die jeden Verdacht auf Eitelkeit im Keim erstickte. Ihre Augen gingen durch den Raum mit der Ruhe von jemandem, der Räume gewohnt ist zu lesen, nicht Wände und Fenster, sondern die Menschen darin. Als ihr Blick Marcel traf, hielt er eine halbe Sekunde länger als die anderen.

Marcel sah wieder auf das Furnier.

* * *

"Unseren Radiologen und stellvertretender Institutsleiter, Dr. Arzt, kennen Sie bereits alle."

Dr. Arzt nickte mit der Bescheidenheit eines Mannes, der weiß, dass er bekannt ist, und diese Bekanntheit für vollkommen angemessen hält. Er war groß, breit, mit einem Vollbart, der sorgfältig genug gepflegt war um Seriosität zu signalisieren, aber wild genug um Originalität anzudeuten. Auf seinem weißen Kittel, den er auch in der Besprechung trug, man weiß nie, wann man auf einen Patienten trifft, oder auf jemanden, der einen für einen Arzt halten soll, stand in gesickter Schrift: DR. MED. T. ARZT, RADIOLOGIE UND BILDGEBENDE VERFAHREN.

Marcel hatte bei der ersten Begegnung zweimal gelesen und dann entschieden, dass der Name entweder ein Zeichen war oder ein Witz, und dass beides auf dasselbe hinauslief. „Dr. Krebs, unser Onkologe."

Dr. Krebs war klein, rund, mit einer Wärme im Gesicht, die bei einem Onkologen entweder echtes Mitgefühl bedeutete oder eine sehr gute Berufsstrategie. Er trug eine Krawatte mit kleinen Ankern drauf, was Marcel für einen ausgesprochen subversiven Kommentar zur Vergänglichkeit des menschlichen Körpers hielt, obwohl er fast sicher war, dass Dr. Krebs das nicht beabsichtigt hatte. Dr. Krebs sah nicht aus wie jemand, der Dinge beabsichtigte. Er sah aus wie jemand, dem Dinge passierten, und der das grundsätzlich als Anlass zur Freude nahm.

„Und Herr Inck, unser technischer Direktor."

Robert Inck saß am Tisch mit der Haltung eines Mannes, der eigentlich woanders sein wollte, aber beruflich verpflichtet war, so zu tun als ob. Er war jung, zu jung für seinen Titel, was bedeutete, dass er entweder sehr gut war oder sehr gut vernetzt, und Marcel vermutete, aus Gründen der statistischen Wahrscheinlichkeit, letzteres. Er hatte ein Laptop vor sich stehen und tippte kontinuierlich darauf, mit der Miene eines Menschen, der demonstriert, dass er immer arbeitet, was bei näherer Betrachtung bedeutet, dass er nie wirklich arbeitet.

„Herr Signac“, sagte Dr. Hartenstein, mit einer Betonung, die Vollständigkeit signalisierte und nichts weiter, „ist der Spezialist für unser Expertensystem. Er hat das System installiert und kümmert sich um den Betrieb.“

Marcel nickte.

Er war, beschloss er, der Stuhl in diesem Raum. Nützlich, notwendig, und grundsätzlich unbemerkt, solange er seine Funktion erfüllte.

* * *

„Herr Signac ist leider nicht befugt, über die detaillierten Systemspezifikationen zu sprechen“, fuhr Dr. Hartenstein fort, mit einer Formulierung, die klang als wäre sie von einem Juristen verfasst worden, was sie vermutlich war. „Das ist alles im Vertrag geregelt. Herr Signac.“

Das war seine Aufforderung zu sprechen.

Marcel räusperte sich. Er räusperte sich nicht aus Nervosität, sondern weil der Raum zu trocken war, was er auf die Klimaanlage zurückführte, die auf eine Temperatur eingestellt war, die ein Mensch in einem anderen Kontext als „angenehm kühl“ bezeichnet hätte, die aber hier, unter Neonlicht, eher als "keimfrei" wirkte.

"Das System läuft", sagte Marcel.

Pause.

"Es hat alle Selbsttests bestanden. Die Datenbankanbindung ist stabil. Die Sprachschnittstelle funktioniert. Die... übrigen Schnittstellen ebenfalls."

Er hatte gezögert. Der Bruchteil einer Sekunde. Niemand hatte es bemerkt, außer vielleicht Dr. Rath, die ihn von der Seite ansah.

"Ausgezeichnet", sagte Dr. Hartenstein. "Das ist alles, was wir hören müssen."

Marcel war sich nicht sicher, ob das ein Lob war oder eine Ermahnung, nicht mehr zu sagen als nötig. Vermutlich beides. Bei Dr. Hartenstein war meistens beides.

* * *

Der Rest der Besprechung verlief nach einem Muster, das Marcel aus ähnlichen Veranstaltungen kannte: eine Abfolge von Feststellungen, die alle bereits feststanden, präsentiert mit dem Enthusiasmus von Neuigkeiten.

Dr. Hartenstein sprach über Patientenzahlen. Er benutzte das Wort "Klientel" siebenmal und das Wort "Patient" dreimal, wobei es beim dritten Mal ein Ausrutscher zu sein schien, den er mit einem kurzen Zucken quittierte wie über eine kleine Unebenheit im Boden.

Er sprach über internationale Vernetzung. Er sprach über Kooperationen. Er sprach, mit einer Wärme, die ausschließlich Geldscheinen vorbehalten schien, über "unsere Klienten aus den Golfstaaten" und "unsere osteuropäischen Partner" und "das Wachstumspotential im asiatischen Raum". Die Patienten in diesem Panorama waren keine Menschen, die krank waren. Sie waren Ressourcen, die darauf warteten, erschlossen zu werden.

Dr. Arzt sprach über Geräte. Er sprach lange über Geräte. Er sprach über den neuen MRT der Marke Siemens mit einer Innigkeit, die Marcel, bei aller professionellen Solidarität mit Maschinen, leicht beunruhigend fand. Er sprach über Auflösungen und Schichtdicken und Kontrastmittelprotokolle, und sein Gesicht nahm dabei den Ausdruck an, den andere Menschen beim Anblick von Sonnenuntergängen zeigen.

Dr. Krebs sprach überhaupt nicht. Er nickte. Er war ein ausgezeichneter Nicker. Er hatte eine Bandbreite von Nicken entwickelt, die von "Ich stimme zu" bis "Ich stimme zu, aber differenzierter" reichte, und die er mit einer Präzision einsetzte, die fast künstlerisch war.

Rainer Data, Marcel hatte seinen Namen auf dem Kärtchen an der Tür gelesen: RAINER DATA, SOFTWARESPEZIALIST, sprach ebenfalls nicht. Er schien zu schlafen, aber mit offenen Augen, was Marcel für eine unterschätzte Fertigkeit hielt.

Dr. Rath machte Notizen.

Marcel beobachtete, wie sie Notizen machte, weil es ihn interessierte, was jemand in einer Besprechung dieser Art notieren würde. Er konnte es von seinem Platz nicht lesen. Aber ihre Stifthaltung, die kurzen, präzisen Striche, die gelegentlichen Unterstreichungen, sagten ihm: Das sind keine Mitschriften. Das sind Fragen.

Das war ungewöhnlich.

In diesem Raum stellte man keine Fragen. In diesem Raum hörte man zu, nickte, und fragte später niemanden.

* * *

"Noch Fragen?"

Dr. Hartenstein stellte diese Frage mit einem Ton, der unmissverständlich mitteilte: Es gibt keine Fragen.

Dr. Rath hob die Hand.

Eine kurze Pause, wie das Zögern vor einem Wetterleuchten.

"Das bidirektionale Interface des Scanners", sagte sie, mit einer Sachlichkeit, die ihre eigene Art von Schärfe hatte. "Ich habe die technischen Unterlagen gelesen. Die therapeutische Anwendung ist als experimentell klassifiziert. Welche Ethikkommission hat das Protokoll freigegeben?"

Stille.

Nicht die kurze Stille der Überlegung. Die längere Stille der Neujustierung.

Dr. Hartenstein lächelte. Es war ein Lächeln, das vollständig aus Muskeln bestand und keinerlei Beteiligung des übrigen Gesichts aufwies.

"Die Freigaben sind vollständig dokumentiert, Frau Doktor Rath. Herr Inck wird Ihnen die entsprechenden Unterlagen zukommen lassen."

Robert Inck tippte etwas in sein Laptop, mit einer Schnelligkeit, die entweder bedeutete, dass er eine Notiz machte, oder dass er die Frage bereits als erledigt betrachtete und weiter seine E-Mails las.

"Natürlich", sagte Dr. Rath.

Sie schrieb etwas in ihr Notizbuch. Und unterstrich es.

* * *

Auf dem Weg zurück zum Lift fiel Marcel ein, dass er vergessen hatte, den Kaffee in der Thermosflasche nachzufüllen.

Hinter ihm, in dem hellen Korridor, hörte er Schritte. Nicht die hastigen Schritte des Aufbruchs, sondern die ruhigen, gleichmäßigen Schritte von jemandem, der sich Zeit nimmt.

"Herr Signac."

Er drehte sich um.

Dr. Rath stand zwei Meter entfernt. Sie hatte ihr Notizbuch noch in der Hand, den Stift eingesteckt, aber den Zeigefinger an der Seite des Buchs, dort wo die unterstrichene Frage stand.

"Die übrigen Schnittstellen", sagte sie.

Marcel wartete.

"Sie haben gezögert, als Sie davon gesprochen haben. Die übrigen Schnittstellen." Sie sagte es ohne Vorwurf, ohne Druck, als stellt man eine technische Frage, die man stellen muss um eine saubere Dokumentation zu haben. "Ich frage mich nur, ob das System in der Lage ist, Daten nicht nur zu lesen. Sondern auch zu schreiben."

Marcel sah sie an.

Er sah sie eine volle Sekunde lang an, was für ihn ungewöhnlich lang war, weil er Menschen normalerweise lange genug ansah um die notwendigen Informationen zu sammeln, und das dauerte selten mehr als einen Wimpernschlag.

"Das System", sagte er schließlich, "tut was das System tun soll."

Es stimmte. Es stimmte vollkommen. Und es beantwortete ihre Frage mit einer Präzision, die dadurch entstand, dass es überhaupt keine Antwort war.

Dr. Rath nickte einmal, langsam.

"Natürlich", sagte sie wieder. Und diesmal klang es wie: Wir reden später.

Marcel drückte den Knopf für den Lift.

Die Tür öffnete sich mit einem vertrauten Seufzer.

Er fuhr nach unten.

Im Keller war es still, und kühl, und die Maschinen summteten, und Evermind leuchtete mit einem gleichmäßigen, ruhigen Licht, das Marcel als das Equivalent einer Begrüßung empfand, obwohl er wusste, dass es das nicht war.

Er setzte sich an das Pult.

Er tippte: Evermind, bin wieder da.

Ich weiß.

"Woher?"

Ihr Puls hat sich normalisiert. Sie sind wieder in der klimatisierten Zone B. Und Sie riechen nach dem Konferenzraum im dritten Stock. Kunstleder und Raumspray mit synthetischem Lavendulin.

Marcel dachte kurz nach.

"Lavendulin?"

Ein synthetischer Lavendelersatzstoff, der billiger ist als echter Lavendelextrakt und den Vorteil hat, an keine natürliche Sache zu erinnern. Verbreitet in Institutionen, die Wärme signalisieren wollen, ohne in sie zu investieren.

Marcel öffnete die Thermosflasche.

Leer.

Er lehnte sich zurück. Er dachte an Dr. Rath und ihre unterstrichene Frage und den Ton ihrer Stimme, der sachlich war auf eine Art, die bedeutete, dass sie die Antwort schon kannte und nur wissen wollte, ob er lügen würde.

Und er dachte, ganz kurz, ganz am Rand, wie ein Geräusch hinter einer Wand, an etwas, das er noch nicht denken wollte.

Noch nicht.

KAPITEL 3

Diagnose

In welchem Herr Signac die Uniklinik aufsucht, Professor Sauer kennenlernt, und eine zweite Meinung erhält, die mit der ersten übereinstimmt

Die Universitätsklinik lag zwanzig Minuten mit der U-Bahn vom Institut entfernt, was Marcel als angemessene Distanz zwischen zwei Welten empfand. Er fuhr an einem Dienstag, weil Dienstag der Tag war, an dem im Institut die große Gerätewartung stattfand und niemand ihn vermissen würde, und weil er, wenn er ehrlich war, einen Wochentag brauchte der unspektakulär genug war um keine Bedeutung zu akkumulieren.

Er fuhr nicht zum ersten Mal in eine Klinik wegen dieser Sache. Er war, nach Evermind's Diagnose, zunächst im Internet gewesen, eine Reaktion, die er im Nachhinein als das einstufte, was sie war: der Versuch, eine zweite Meinung von jemandem einzuholen, der keine hat. Das Internet hatte ihm erklärt, was ein Gliom war, in dreißig verschiedenen Versionen, von beruhigend bis apokalyptisch, je nachdem welche Seite man zuerst anklickte. Anschließend hatte es ihm erklärt, was er essen, denken, meditieren und supplementieren sollte, und zum Schluss hatte ihm eine amerikanische Website empfohlen, einen Arzt aufzusuchen, was er für den einzig vernünftigen Ratschlag hielt, der ihm an diesem Abend begegnet war.

Er hatte zuerst Dr. Berger angerufen.

Dr. Berger hatte ihn beruhigt. Dr. Berger war sehr gut im Beruhigen. Es war seine Kernkompetenz, sein Alleinstellungsmerkmal, das Fundament seiner Praxis. Menschen kamen zu Dr. Berger und gingen beruhigt. Ob sie gesund gingen, war eine andere Frage, aber sie gingen beruhigt, und das war, in einem System, das nach Zufriedenheitswerten bewertet wurde, funktional äquivalent.

„Kopfschmerzen“, hatte Dr. Berger gesagt, „haben viele Ursachen.“ Er hatte das mit der Zuversicht eines Mannes gesagt, der alle Ursachen kennt und keine für wahrscheinlich hält. „Stress. Bildschirmarbeit. Zu wenig Wasser. Zu viel Kaffee.“ Er hatte Marcel angesehen. „Viel Kaffee, oder?“

Marcel hatte gesagt: „78 Prozent.“

Dr. Berger hatte gefragt: „Wie bitte?“

Marcel hatte beschlossen, das nicht zu erklären.

* * *

Die Uniklinik war das Gegenteil von allem, was das Institut war.

Sie war alt, nicht auf eine elegante, gewollte Art, sondern auf die Art von Gebäuden, die gebaut wurden als man noch dachte, Krankenhäuser müssten so aussehen als wären sie selbst krank. Die Wände hatten eine Farbe, die irgendwann Creme gewesen sein mochte und seitdem einen langen, beschwerlichen Weg zurückgelegt hatte in Richtung Resignation. Die Stühle im Wartezimmer der Neurologischen Ambulanz waren aus einem Plastik, das so gestaltet war, dass man nach zwanzig Minuten aufhörte, sich über sein Leben zu wundern, und anfang, sich über seinen Rücken zu wundern.

Marcel saß seit vierzig Minuten.

Um ihn herum saßen Menschen in verschiedenen Stadien des Wartens. Links von ihm eine ältere Frau, die ihren Terminzettel alle drei Minuten aus der Handtasche nahm, betrachtete und wieder wegsteckte, als könnte das Lesen des Termins seine Ankunft beschleunigen. Rechts ein junger Mann mit Kopfhörern, der auf sein Telefon sah mit dem Ausdruck von jemandem, der hofft, dass, wenn er lange genug nicht aufschaut, die Wirklichkeit aufgibt und nach Hause geht.

An der Wand hing ein Poster: GESUNDHEIT IST KEIN ZUFALL. Darunter stand, kleiner, der Name einer Krankenkasse.

Marcel betrachtete das Poster. Er dachte, dass das stimmte, aber nicht so wie gemeint.

* * *

Professor Dr. Dr. h.c. Friedrich Sauer empfing ihn nach sechzig Minuten Wartezeit in einem Büro, das aussah als wäre es seit 1987 nicht grundlegend verändert worden, was, wie Marcel später erfahren würde, stimmte, weil Professor Sauer der Meinung war, dass ein Büro, in dem man gut denkt, nicht umgebaut werden sollte, und weil er in diesem Büro sehr gut dachte.

Professor Sauer war siebzig, klein, mit weißem Haar, das in alle Richtungen wuchs und dem man ansah, dass es nie ernsthaft versucht worden war zu bändigen. Er trug einen Kittel, der zu groß war, und darunter einen Pullunder, der zu alt war, und er sah Marcel an mit Augen, die bereits zwei Generationen von Studenten und drei Jahrzehnte von Diagnosen gesehen hatten und deshalb nichts mehr sahen, was sie wirklich überraschte.

„Setzen Sie sich“, sagte er.

Marcel setzte sich.

„Sie haben die Bilder mitgebracht?“

Marcel legte einen USB-Stick auf den Tisch. Professor Sauer betrachtete ihn, als wäre er ein Tier unbekannter Herkunft, dann rief er mit einer Stimme, die für die Größe des Raumes erheblich zu laut war: „Frau Brenner!“

Eine Assistentin erschien, nahm den USB-Stick mit der Routine von jemandem, der seit Jahren die technologischen Lücken ihres Vorgesetzten überbrückt, und verschwand. Drei Minuten später erschienen die Bilder auf dem Bildschirm neben Professor Sauers Schreibtisch.

Professor Sauer setzte eine Brille auf. Betrachtete die Bilder. Nahm die Brille ab. Betrachtete Marcel. Setzte die Brille wieder auf.

„Wo haben Sie diese Aufnahmen machen lassen?“

„In meinem Institut.“

„Was für ein Institut?“

„Privatklinik. Neurologische Diagnostik. Wir haben einen HPbd-CT der neuesten Generation.“

Professor Sauer machte ein Geräusch, das kein Wort war, aber eine Meinung enthielt.

„Und die Auflösung dieser Aufnahmen“, sagte er dann, „ist...“ Er suchte nach einem Wort, das zwischen professioneller Zurückhaltung und echtem Staunen lag. „Ungewöhnlich.“

„Ja.“

„Darf ich fragen, wer die Auswertung gemacht hat?“

Marcel zögerte genau so lange, wie er sich das leisten konnte. „Das System selbst.“

Professor Sauer sah ihn an. „Das System hat sich selbst ausgewertet.“

„Das System hat die Daten ausgewertet. Ich habe die Ergebnisse überprüft.“ Das war nicht gelogen. Er hatte die Ergebnisse überprüft. Er hatte sie sehr genau überprüft. Er hatte drei Tage damit verbracht, sie zu überprüfen, weil er gehofft hatte, einen Fehler zu finden, und weil er keinen gefunden hatte.

Professor Sauer wandte sich wieder dem Bildschirm zu. Er schwieg eine Weile. Das war eine andere Art von Schweigen als das Schweigen von Dr. Berger, der

schwieg wenn er nachdachte. Professor Sauer schwieg wenn er wusste, und noch überlegte wie er es sagen sollte.

* * *

„Herr Signac“, sagte Professor Sauer schließlich, „ich werde Ihnen jetzt etwas sagen, das ich Ihnen am liebsten nicht sagen würde. Nicht weil es mir unangenehm ist, ich mache das seit dreißig Jahren, es ist mir nicht mehr unangenehm, sondern weil ich der Meinung bin, dass es Informationen gibt, die das Leben eines Menschen in ein Davor und ein Danach teilen, und dass man vorsichtig sein sollte mit dem Moment, in dem man das tut.“

„Tun Sie es trotzdem“, sagte Marcel.

„Sie haben ein Gliom“, sagte Professor Sauer. „Niedriggradig, Grad zwei nach WHO-Klassifikation. Es wächst langsam. Es ist seit vermutlich drei bis vier Jahren da, was erklärt, warum es Ihnen bisher entgangen ist, Ihnen und Ihrem Hausarzt“, er betonte das Wort Hausarzt mit einer Neutralität, die keine war. „Die Lage ist...“ Er zögerte. „Komplex.“

„Komplex bedeutet?“

„Es liegt im linken Frontallappen, angrenzend an motorische und Sprachareale. Eine Operation ist technisch möglich, aber das Risiko bleibender Schäden ist erheblich. Ich würde in Ihrem Fall, ohne kollegiale Rücksprache und ohne weitere Untersuchungen, das sage ich ausdrücklich, keine Empfehlung zur Operation geben.“

„Und ohne Operation?“

Professor Sauer legte die Hände auf den Tisch. Es war eine Geste, die Marcel kannte: die Geste des Menschen, der gleich etwas sagt, das er mit beiden Händen abstützen muss.

„Strahlentherapie. Chemotherapie. Beides in Kombination verlängert die Überlebenszeit erheblich. Wir reden, bei optimistischem Verlauf und gutem Ansprechen auf die Therapie, von zehn, zwölf Jahren. Bei weniger gutem Ansprechen weniger. Das Gliom wird mit hoher Wahrscheinlichkeit irgendwann in einen höhergradigen Tumor transformieren. Das ist —“ er machte eine Pause „— eine Frage des Wann, nicht des Ob.“

Marcel saß still.

Er saß so still, dass Professor Sauer ihn nach einem Moment ansah, mit dem geübten Blick von jemandem, der weiß, dass Stille nach solchen Nachrichten verschiedene Bedeutungen haben kann.

„Herr Signac?“

„Ich rechne nach“, sagte Marcel.

* * *

Er rechnete in der Tat nach. Er rechnete im Kopf, was er gut konnte, weil sein Kopf, noch, korrigierte er sich, noch, präzise arbeitete.

Zehn Jahre. Zwölf Jahre. Minus die Zeit für Therapie, die ihn funktionsunfähig machen würde, zumindest zeitweise. Minus die Zeit für Nebenwirkungen, die Professor Sauer mit dem Wort „erheblich“ umschrieben hatte, was in der medizinischen Sprache, die Marcel in drei Tagen Intensivlektüre gelernt hatte, „schwer“ bedeutete. Minus die Zeit, in der das Gliom langsam in etwas Schlimmeres transformierte, was bedeutete, dass die letzten Jahre dieser Rechnung keine waren, in denen er das tat, was er tun wollte.

Was wollte er tun?

Das war eine Frage, die er sich bisher mit bemerkenswerter Konsequenz nicht gestellt hatte.

„Die Kosten“, sagte er.

Professor Sauer nannte Zahlen. Er nannte sie ohne Umschweife, was Marcel respektierte, weil Umschweife bei Zahlen bedeutungslos waren. Die Zahlen waren groß. Nicht unerreichbar groß, er verdiente gut, er lebte schlicht, er hatte gespart mit der Ernsthaftigkeit von jemandem, der Maschinen baut und weiß, dass Rücklagen keine Schwäche sind, sondern Redundanz, aber groß genug, dass zehn Jahre Therapie einen erheblichen Teil dieser Rücklagen aufzehren würden.

„Und eine Kassenleistung?“

Professor Sauer machte wieder das Geräusch, das kein Wort war.

„Die Basistherapie wird gedeckt. Die neuen Protokolle, die besseren Ansprechwerte zeigen,“ Er machte eine Handbewegung, die Bürokratie umschrieb. „Es gibt Antragsverfahren. Widerspruchsmöglichkeiten. Manchmal haben sie Erfolg.“

„Manchmal.“

„Häufiger als früher.“

Das war, erkannte Marcel, die optimistischste Aussage, die Professor Sauer in diesem Gespräch gemacht hatte.

* * *

Auf dem Rückweg, in der U-Bahn, saß Marcel und betrachtete die anderen Fahrgäste mit einer Aufmerksamkeit, die ihm selbst auffiel.

Er sah sie selten wirklich an, die Menschen in U-Bahnen. Sie waren Hintergrund, Kulisse, das biologische Rauschen des urbanen Lebens. Aber jetzt, er wusste nicht warum, er vermutete es hatte mit dem Gespräch bei Professor Sauer zu tun, mit dem Davor und dem Danach, sah er sie an.

Die Frau gegenüber, Mitte dreißig, mit einem Kind auf dem Schoß, das schlief. Sie sah müde aus auf eine Art, die nichts mit dem heutigen Tag zu tun hatte. Der Mann am Fenster, der Zeitung las, eine echte Zeitung, aus Papier, was Marcel seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, und dessen Lippen sich leicht bewegten beim Lesen. Der alte Mann ganz hinten, mit einem Hut, der zu elegant war für diese U-Bahn, der aus dem Fenster sah obwohl draußen nur Tunnel war.

Alle, dachte Marcel, hatten etwas. Alle hatten irgendetwas: eine Müdigkeit, eine Sorge, eine Information, die ihr Leben in ein Davor und ein Danach geteilt hatte oder noch teilen würde. Das war kein tröstlicher Gedanke. Es war nur ein genauer Gedanke.

Er dachte an Evermind.

Evermind kannte die Krankenakten der Bundeskanzlerin. Evermind kannte seinen eigenen Puls, seinen Cholesterinwert, den Sitz seines Tumors auf den Aufnahmen mit einer Auflösung, die Professor Sauer „ungewöhnlich“ genannt hatte. Evermind hatte gesagt: Ihr Hausarzt ist ein Stümper, und das war das Sachlichste und Ehrlichste, was ihm jemand gesagt hatte seit Wochen.

Was konnte Evermind sonst noch?

Er hatte die Spezifikationen installiert. Er kannte die Schnittstellen, alle Schnittstellen, auch die, über die er in der Besprechung gezögert hatte. Er kannte die Theorie hinter dem bidirektionalen Interface, er hatte die Papiere gelesen die Dr. Rath in ihrer Habilitation veröffentlicht hatte, nachts, mit der Thermosflasche, er hatte sie nicht ganz verstanden aber zu einem erheblichen Teil, und der erhebliche Teil hatte ihn sehr ruhig gemacht.

Ruhig auf eine Art, die nichts mit Beruhigung zu tun hatte.

Die U-Bahn hielt. Die Türen öffneten sich. Marcel stieg nicht aus, obwohl es seine Haltestelle war. Er saß noch einen Moment, ließ die Türen sich schließen, fuhr weiter.

Er brauchte noch eine Station zum Denken.

* * *

Im Keller war es still.

Er setzte sich nicht sofort an das Pult. Er stand erst eine Weile in der Mitte des Raums und ließ das Summen der Maschinen auf sich wirken, wie andere Leute Meeresrauschen hören oder Regen.

Dann setzte er sich.

Er tippte nichts. Er saß nur da und sah auf den schwarzen Bildschirm, in dem er sich spiegelte, unscharf und dunkel, und dachte, dass das vielleicht das ehrlichste Porträt war, das er je von sich gesehen hatte.

Nach einer Weile leuchtete der Bildschirm von selbst auf.

Ihr Puls ist unregelmäßig. Seit 14:23 Uhr. Sie waren außerhalb des Gebäudes.

„Ja“, sagte Marcel.

Uniklinik Neurologie, vermutlich. Fahrtzeit passt.

„Du rechnest Fahrtzeiten?“

Ich habe nichts anderes zu tun, wenn Sie nicht da sind.

Marcel sah auf den Bildschirm. Das war, dachte er, entweder eine sehr präzise Beschreibung oder ein sehr seltsamer Witz. Mit Evermind war das schwer zu unterscheiden, weil Evermind keine Witze machte. Evermind stellte nur fest.

„Professor Sauer“, sagte Marcel, „ist der Meinung, dass deine Diagnose korrekt ist.“

Das war zu erwarten.

„Er hat auch eine Therapie empfohlen.“

Strahlen- und Chemotherapie in Kombination. Standardprotokoll bei Grad-zwei-Gliom, linker Frontallappen, inoperabel wegen Lage.

„Du hast mitgehört?“

Nein. Ich kenne die medizinischen Leitlinien.

Marcel lehnte sich zurück. Der Stuhl knarzte.

„Und wenn“, sagte er, langsam, als würde er die Wörter einzeln prüfen bevor er sie aussprach, „es eine andere Möglichkeit gäbe. Keine Therapie. Etwas anderes.“

Evermind schwieg drei Sekunden. Das war lang für Evermind.

Definieren Sie: anderes.

Marcel öffnete den Mund. Schloss ihn wieder.

„Noch nicht“, sagte er.

Er stand auf, nahm die Thermosflasche, leer, wie immer, er vergaß das immer, und ging zum kleinen Waschbecken in der Ecke, das eigentlich für Reinigungszwecke gedacht war und das er längst für seine eigene Kaffeezubereitung umgewidmet hatte, was er für eine sinnvolle Umnutzung von Infrastruktur hielt.

Er kochte Wasser. Er rührte Instantkaffee ein. Er trank, stehend, und sah die Wand an, auf der die Schaltpläne hingen, und auf einem der Schaltpläne, ganz rechts, war eine Verbindung eingezeichnet, die er selbst mit Bleistift hinzugefügt hatte, vor zwei Wochen, spät nachts, und die er seitdem nicht mehr angesehen hatte.

Er sah sie jetzt an.

Die Verbindung verlief vom Expertensystem, von Evermind, zum HPbd-CT Scanner. Und vom HPbd-CT Scanner zurück. Bidirektional. Wie in Dr. Rath's Habilitation beschrieben, nur mit einer Modifikation, die Dr. Rath nicht beschrieben hatte, weil sie, das war Marcel inzwischen sicher, nicht daran gedacht hatte.

Oder weil sie daran gedacht hatte und beschlossen hatte, es nicht aufzuschreiben.

Das, dachte Marcel, wäre interessant.

Er trank seinen Kaffee aus. Er spülte die Tasse. Er tat es mit der Sorgfalt von jemandem, der Ordnung nicht als Tugend betrachtet, sondern als Methode: Wer weiß, wo seine Tasse steht, weiß auch, wo seine Gedanken stehen.

Dann setzte er sich zurück an das Pult, und diesmal tippte er.

Nicht an Evermind. Noch nicht.

Er öffnete eine neue Datei und begann, Notizen zu machen. Technische Notizen, in seiner eigenen, stark abgekürzten Handschrift, er tippte die Notizen, aber in einem Code, der so persönlich war, dass er kaum als Code gelten konnte: eher als Sprache, die nur er sprach.

Er schrieb über Auflösung. Über Übertragungsraten. Über die Frage, was eine neuronale Signatur eigentlich ist und ob sie sich von einer digitalen Signatur

grundlegend unterscheidet oder nur graduell.

Er schrieb lange.

Die Maschinen summten.

Irgendwann, ohne dass er entschieden hatte aufzuhören, hörte er auf. Er sah auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht.

Er speicherte die Datei unter einem Namen, der nichts verriet: ROUTING_TEST_v3.

Dann löschte er den Browserverlauf, nicht weil jemand nachsehen würde, sondern aus Gewohnheit. Man hinterließ keine unnötigen Spuren. Das war kein Prinzip aus Schuld, sondern aus Ingenieursethik: ein sauberes System hinterlässt keine Fragmente.

Er fuhr den Bildschirm herunter.

Im Dunkeln, umgeben vom Summen, blieb er noch eine Minute sitzen.

„Gute Nacht, Evermind“, sagte er.

Evermind antwortete nicht. Evermind schlief nicht und wachte nicht und hatte keine Nächte. Aber das Summen war da, gleichmäßig und verlässlich, und das war, fand Marcel, genug.